

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 27

Artikel: Sommerabend

Autor: Dehmel, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepsschwe in Wort und Bild

Nr. 27 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

7. Juli 1934

Sommerabend. Von Richard Dehmel.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur.
Fern dampft der See. Das hohe Röhricht flimmert.
Im Schilfe glüht die letzte Sonnenspur.
Ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.

Im jungen Roggen röhrt sich nicht ein Halm.
Die Glocke schweigt, wie aus der Welt geschieden.
Nur noch die Grillen geigen ihren Psalm. —
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton
Ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde.
Im stillen Walde lauscht die Dämmerung schon.
Der Hirte sammelt seine satte Herde.

„Wippwapp“. Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

„Wippwapp“? Unsere Leser haben sich darunter eine Schaukel vorzustellen, wie sie auf öffentlichen Spielplätzen etwa noch zu finden sind. Der Titel ist symbolisch gemeint. Wie auf der Schaukel geht es dem Menschen im Leben: einmal hinauf, einmal hinab. Je und je haben Aufstieg und Abstieg eines Menschen beim zuschauenden Mitmenschen waches Interesse gefunden. Jeder fühlt sich mit dem Leidenden schicksalverbunden. Wenn aber ein Einzelschicksal symbolhaft auf ein ganzes Volkschicksal hindeutet, wie dies bei dem Erleben unseres Romanhelden der Fall ist, dann darf seine Darstellung auf verdoppeltes Interesse rechnen. Es ist das große tragische Schicksal des deutschen Volkes in der düsteren Zeit der Inflation das wir im Schicksal des Kleinbürgerlichen Schuhmachermeisters August Micheelsen miterleben.

„Wippwapp“ ist aber kein bloßer Tenderzroman. Hans Franck ist ein kräftiger Gestalter des Rein-Menschlichen. Sein Roman packt ebenso sehr unser Mitmenskinden, wie er unser Denken anregt und unsere Willenskräfte anregt. Wir dürfen ihn unseren Freunden rüdhaftlos empfehlen.

I.

Das zweitgrößte Geschäft in der Stadt besaß er: Schuhmachermeister August Micheelsen. Nur das seines Nachbarn, des Kaufmanns Otto Markwardt, war noch größer. Aber das wollte nichts besagen. Denn die vor mehr als hundert Jahren gegründete Markwardtsche Kolonialwarenhandlung hatte sich Geschlecht um Geschlecht von dem Vater auf den Sohn vererbt; und es war nicht das Verdienst ihres jeweiligen Inhabers, der reichste Mann zwischen dem Wiesentor und dem Weidetor eines mecklenburgischen Landstädtchens zu sein. Aber daß er — Schuhmachermeister August Micheelsen — das zweitgrößte Geschäft sein eigen nannte und sich während zwanzig Jahren zum zweitreichsten Bürger emporgearbeitet hatte, war sein persönliches Verdienst. Es galt irrtümlich sogar als seine alleinige Lebensleistung, da Friederike Micheelsen es nicht duldet, daß irgendwer ihre frauliche Mithilfe bei diesem Emporsteigen an das Licht zerreite.

Gust — so nannten, unter Abkürzung seines Vornamens, sämtliche Mitbürger den Schuhmachermeister August Micheelsen —, Gust war nämlich als der siebte Junge des Pantoffelmachers Schorsch Micheelsen in den Barakken

am Wallgraben zur Welt gekommen. Das war jene krummwinklige Arme-Leut-Straße des Orts, deren hützliche Häuschen in der Tat mehr roh zusammengezimmerten, vorübergehend benutzten Unterkunftstätten glichen als für die Dauer erbauten menschlichen Wohnungen.

Zweierlei hatte der Pantoffelmacher Schorsch Micheelsen seinem Sohn August, dem gewedtesten unter den zehn Kindern, welche ihm seine Lebensgenossin Tief Micheelsen gebar, hinterlassen: einmal die Erkenntnis, daß es mit der guten alten Pantoffelzeit endgültig vorbei war, weil sie gegen die gierige neue Schuhzeit nicht aufkommen konnte; zum andern die Mahnung, nicht auch wie seine sechs ältern Brüder, von denen keiner auf ihn gehört hätte, als Arbeiter auf Tageslohn zu gehen, sondern ein sauberes Handwerk zu erlernen. Fragte der eindringlich Ermahnte in solchen Augenblicken den Vater: was für eins?, so lautete die Antwort Schorsch Micheelsens allemal: ganz gleich. Jedes Handwerk sei besser als Schaffer im Stundenlohn in fremden Diensten. Aber am besten wär's doch wohl, er würde Schuster. Denn irgendwas — abgesehen von den wenigen sommerlichen Barfußwochen — irgendwas müßten die Menschen über ihren Strümpfen an den Füßen tragen. Also werde das Hand-